

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 11

Artikel: Sozialzentren anstelle von Altersheimen : den Akzent auf das Leben setzen - Altersbilder und Alterspolitik aus der Sicht des Heimverbandes Schweiz
Autor: Mösle, Hansueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOZIALZENTREN ANSTELLE VON ALTERSHEIMEN*

(ans) Das System der Altenpflege ist ein Auslaufmodell: Ältere Menschen fordern zunehmend mehr Individualität und Privatsphäre. Wie die Zukunft der Zusammenarbeit von Heimen und Organisationen wie Spitex und Pro Senectute aussehen könnte, wurde Ende September an einer Podiumsdiskussion im Alterswohn- und Pflegeheim Sulgen erörtert.

Unter Leitung des früheren «Tageschau»-Moderators Hansjörg Enz diskutierten Hansueli Mösle (Zentralsekretär Heimverband Schweiz), Felix Wirth (Präsident Heimverband Schweiz Sektion Thurgau), Regierungsrat Philipp Stähelin, Karl Matthias Hotz (Präsident Spitex Thurgau) und Marcel Moser (Geschäftsleiter Pro Senectute Thurgau) vor einem stattlichen Publikum.

Alte wollen selber bestimmen

Viel zu lange sei das Älterwerden nur als negative Abweichung von der Jugend

verstanden worden, wodurch die vitalen Seiten des Alters in den Hintergrund geraten seien, sagte Hansueli Mösle. Angehörige der neuen Generation von Alten seien selbstbewusster: Es sei wichtig, dass Alte selber bestimmen könnten, wie sie ihr Lebensende verbringen wollen, meinte Philipp Stähelin. Reine Alters- und Pflegeheime seien nicht zukunftsorientiert, so Felix Wirth. Als Lösung für die Zukunft betrachtet Hansueli Mösle Sozialzentren, und als Übergangsform dazu zum Beispiel die Ansiedlung von Älteren in der Nähe von bestehenden stationären Einrichtungen.

Vor und Nachteile des Wettbewerbs

Was die Finanzierung betrifft, forderte Stähelin mehr Wettbewerb unter den Heimen: Diese sollten nicht mehr in den Genuss von pauschalen Beiträgen kommen, vielmehr sollten die Unterstützungsleistungen den einzelnen Heimbewohnern zugemessen sein. Die übrigen Diskussionsteilnehmer begrüßten dies, auch weil dadurch die Benachteiligung von privaten Heimen gegenüber öffentlichen aufgehoben würde.

Stähelin verlangte die Förderung der Freiwilligenarbeit: «Das ist Kitt für die Gesellschaft.» In der Pro Senectute werde bereits heute viel Freiwilligenarbeit geleistet, sagte Marcel Moser. Und Stähelin bemerkte, dass unter den Pensionierten der Anteil von freiwilligen Helfern lediglich 10 Prozent betrage.

Die Podiumsdiskussion vom 21. November 1999 im Alters- und Pflegeheim Region Sulgen zum Thema des internationalen UNO-Jahres des älteren Menschen «Alle Generationen – eine Gesellschaft», wurde durch die Sektion Thurgau des Heimverbandes Schweiz organisiert.

Den Akzent auf das Leben setzen – Altersbilder und Alterspolitik aus der Sicht des Heimverbandes Schweiz

Referat von Hansueli Mösle, Zentralsekretär Heimverband Schweiz

Vorbemerkung

Die UNO hat das Jahr 1999 zum internationalen Jahr des älteren Menschen proklamiert. In der Schweiz wurde gleichzeitig dieses Jahr unter den Leitsatz «Alle Generationen – eine Gesellschaft» gestellt. Dies ist nicht nur ein Motto, sondern vielmehr ein Programm für das Zusammenleben in unserem Land. Denn darin enthalten ist auch die Aufforderung zum Dialog zwischen den jüngeren und älteren Generationen. Es geht letztlich um die Solidarität zwischen allen Generationen, auch zwischen Jung und Alt. Nicht Aus- und Abgrenzung können das Ziel sein, sondern Gesprächsbereitschaft und Integration. Denn, ist es nicht eine Tatsache, dass viel zu lange das Älterwerden nur als negati-

ve Abweichung von der Jugend verstanden worden ist, dass alte Menschen als arm, einsam, krank, ängstlich und hilflos bezeichnet worden sind und ausschliesslich die Jugendlichkeit zum alleinigen Massstab genommen wurde? In den Hintergrund gerieten darob die vitalen Seiten des Alters, die auf den vielseitigen Lebenserfahrungen basieren sowie auf der Freiheit, über die eigene Zeit verfügen zu können. *Das Alter als Chance wahrzunehmen heisst deshalb, den Akzent auf das Leben setzen, auf ein sinnvolles, selbstbestimmtes Leben auch in den älteren und alten Jahren eines Menschen.*

Genau diesen Anliegen, welche die Wahrung und Förderung der Lebensqualität sowie die Würde und Achtung des älteren und betagten Menschen zum Ziel haben, nimmt sich der Heimverband Schweiz an. Als schweizerischer Dachverband setzt er sich gleichzeitig

für eine gesellschafts- und wirtschaftsverträgliche Sozialpolitik auf eidgenössischer Ebene ein und unterstützt solche Bestrebungen der ihm angeschlossenen Sektionen auf kantonaler Ebene.

Aus all diesen Gründen habe ich Ihre Einladung gerne angenommen. Und ich danke Ihnen, geschätzte Veranstalter und Vorstandsmitglieder der Heimverband-Sektion Thurgau für den heutigen Anlass. Gern nehme ich die Gelegenheit wahr, im Sinne eines Einführungsreferates zur heutigen Podiumsdiskussion einige Gedanken und Grundsatzüberlegungen aus der Sicht des Heimverbandes Schweiz anzustellen.

Gesellschaftlicher Strukturwandel und zukunftsrelevante Altersbilder

Wie Sie wissen, hat sich das gesellschaftliche Umfeld – mitgeprägt durch die wirtschaftliche Dynamik, den steigenden Wohlstand und den medizinischwissenschaftlichen sowie technischen Fortschritt der Nachkriegszeit – in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten enorm verändert und seine Spuren unverkennbar auch beim Einzelnen, in den Familien und im sozialen Bereich hinterlassen. Abgesehen von der eigenen täglichen Wahrnehmung und Erfahrung machen uns zudem Tageszeitungen, Fachliteratur, Radio, Fernsehen und

* Aus Bischofszeller Nachrichten

neuestens auch das Internet bewusst, wie vielschichtig, grenzenlos und ungeheuer rasant dieser Strukturwandel vor sich geht, dass wir uns mitten in einem grundlegenden Umbruch befinden und dass aufgrund des Übergangs zum Multimedia-Zeitalter mit seiner immer undurchsichtigeren und fortschreitenden globalen Vernetzung aller Dinge zukünftig eher noch mit einer Beschleunigung dieses eingeleiteten Veränderungsprozesses gerechnet werden muss.

Lassen Sie mich unter dem Aspekt von *zukunftsrelevanten Entwicklungen und Altersbildern* hierzu einige Beispiele für diesen Wandel geben, der für unsere Gesellschaft eine Herausforderung und eine Chance zugleich ist, viele Menschen – Jüngere wie Ältere – aber auch verunsichert:

- Das *Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit* hat einerseits eine ansteigende Kaufkraft, vermehrte Freizeit und verbesserte schulische und berufliche Qualifikationen für einen Grossteil unserer Bevölkerung gebracht. Zusammen mit dem gleichzeitig stattgefundenen und noch heute anhaltenden, allmählichen Zerfall allgemeinverbindlicher Werte und Lebensmuster wurde damit in unserer Gesellschaft andererseits eine Welle der Emanzipation und Individualisierung verbunden mit einer abnehmenden Bereitschaft zur Solidarität ausgelöst. Auch treten die heutigen älteren und alten Menschen selbstbewusster auf und möchten die Eigenständigkeit und Möglichkeiten geniessen, die sich uns heute in jedem Lebensalter bieten.
 - Der *steigende Wohlstand* ist zudem auch verantwortlich für die *Umschichtung unserer demographischen Strukturen*. Höhere Lebenserwartung bei abnehmenden Geburtenziffern, veränderte Familienstrukturen (z.B. Einelternfamilien, Patchworkfamilien, Einpersonenhaushalte) sowie der Anstieg der Immigranten aus ärmeren Ländern sind hauptsächlich direkte Folgen unseres an internationalen Massstäben gemessenen immer noch recht hohen Wohlstandsniveaus. Die Auswirkungen dieses sozialen Wandels dürfen aber nicht übersehen werden: Kleinere Kinderzahlen pro Familien führen zu weniger potentiell pflegenden Angehörigen von altgewordenen Eltern und Geschwistern. Weniger enge Paarbindungen, die sich in weniger Eheschliessungen und höheren Scheidungsraten manifestieren, ziehen weniger Ehepartner nach sich, die zur Pflege bereit sind. Eine weitere zunehmende geografische Mobilität trennt die altgewordenen Eltern von ihren Kindern. Und die Berufstätigkeit
- auch der Frauen bis ins sechste Lebensjahrzehnt vermindert zusammen mit einer generell stärker auf Genuss ausgerichteten Grundhaltung die Zahl der Pflegenden in der Familie zusätzlich.
- Darüber hinaus hat die *allgemeine Wachstumsstabilität* der Nachkriegsjahrzehnte seit Anfang der 80er Jahre immer wieder harte Stösse erfahren. Die Finanz- und Wirtschaftsentwicklung ist weltweit instabiler geworden. Erst recht seit Beginn der 90er Jahre hat die allgemeine Prosperität markant nachgelassen, die wirtschaftliche Dauerexpansion ist ins Stocken geraten und ein weltweit unerbitterlicher Konkurrenzkampf und Kostendruck verbunden mit Umstrukturierungen, Fusionierungen und entsprechendem Abbau von Arbeitsplätzen bei gleichzeitigem Anstieg der Erwerbslosen, der aus dem Arbeitsprozess Ausgesteuerten und der Frühpensionierten prägen das Bild.
 - Die *Erfahrung der Arbeitslosigkeit* hat auch in unserem Land Ängste erzeugt. Es gibt neue Formen der Armut, wobei die grössten sozialen Probleme zurzeit im Mittel weniger die älteren Menschen, als junge Familien mit Kindern haben. Im Zuge dieses wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels und angesichts der enormen Verschuldungen und Defizite der öffentlichen Haushalte stellt sich zudem die Frage nach der Finanzierbarkeit unseres Sozialstaates, zumal immer weniger berufstätige Menschen in Zukunft für immer mehr Menschen aufkommen müssen, die nicht mehr im Arbeitsprozess stehen. Diesbezüglich hat eine erst kürzlich durchgeführte Umfrage gezeigt, dass viele ältere Menschen einen erheblichen Rentenabbau befürchten und dass ein Grossteil der jungen Menschen nicht daran glaubt, dereinst im Alter überhaupt noch eine AHV zu bekommen.
 - *Sparmassnahmen, Deregulierungen, Liberalisierungen* und überhaupt vermehrte Bestrebungen des Staates, sich an wettbewerblichen und marktwirtschaftlichen Spielregeln («New Public Management») auszurichten, lassen ausserdem den Schluss zu, dass öffentliche Beiträge und Subventionen zukünftig noch verstärkter an Bedingungen wie Leistungsaufträge, Einhaltung von Qualitätsstandards, Kostentransparenz usw. gebunden sein werden. Von solchen Tendenzen zu vermehrter Eigenverantwortlichkeit und Betriebswirtschaftlichkeit dürften namentlich auch die Spitex sowie das Heimwesen in unvermindertem Ausmass voll erfasst werden.
- Ferner sind Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft durch einen immer *höheren Anteil alter und sehr alter Menschen geprägt*. Die Menschen werden durchschnittlich gesehen immer älter, das heisst die überproportionale Zunahme der über 75- bis 80-jährigen alten Menschen hält unvermindert an, was einen erhöhten Pflegebedarf nach sich ziehen wird. Und weil zugleich die Jüngeren an Zahl abnehmen, steigt somit die relative Anzahl der älteren Menschen in unserer Bevölkerung. Da nun aber Krankheiten im Alter häufiger auftreten als in jüngeren Jahren, wird gleichzeitig die Anzahl kranker alter Menschen absolut gesehen ansteigen. Viele von diesen werden in der letzten Zeit ihres Lebens auf Hilfe und Pflege angewiesen sein. Wie neuere empirische Forschungsstudien zudem belegen, werden die psychischen Erkrankungen – und dabei namentlich die Demenzen gefolgt von den Depressionen – mit zunehmendem durchschnittlichen Lebensalter ansteigen. Es wird somit in Zukunft noch vermehrt demente und depressive alte Menschen geben. Demente Menschen stellen aber völlig neue Anforderungen an die Wohnsituation, insbesondere an die Alters- und Pflegeheime. Nicht alleine pflegerische Aspekte müssen berücksichtigt werden, sondern auch Betreuungsfragen werden eine immer grössere Bedeutung erlangen.
 - Darüber hinaus sprechen viele Anzeichen dafür, dass ältere und alte Menschen noch im verstärkteren Mass als heute *aus ihrer Privatheit heraustreten* und versuchen werden, *am gesellschaftlichen Leben aktiv mitgestaltend und mitbestimmend teilzunehmen*. Das gilt in ganz besonderen Mass für die sogenannten «Neuen Alten» (also 60-Jährige und älter). Diese neue Generation der «Alten», die gebildeter, vermögender und mobiler sein wird bzw. schon ist, wird die Phase nach dem Familien und Berufsleben nicht als «Restlebenszeit», sondern vielmehr als bewusst zu gestaltender 3. Lebensabschnitt begreifen. Diese neue ältere und alte Generation wird auch zunehmend Ansprüche und Souveränität für sich reklamieren, so etwa hinsichtlich der Auswahl der von ihnen beanspruchten Dienste, Güter und Institutionen jeglicher Art, hinsichtlich ihrer Tagesstruktur, ihrer Risikobereitschaft, ihres von ihnen zu erbringenden Anteils an Eigenleistungen sowie hinsichtlich der Verfügung über Zeit und Finanzen. Belegt wird diese Tendenz durch Aussagen von Fachexperten, die darauf hinweisen, dass die heutigen Seniorinnen und

Senioren die sogenannte «Kundenrolle» und das daraus resultierende Anspruchsverhalten nicht erst erlernen müssen. Im übrigen ist diese ältere Bevölkerungsgruppe wegen ihrer Mobilität und ihres Wohstandes eine begehrte und stark umworbene Zielgruppe für viele Anbieter, man denke etwa an die Tourismusbranche.

Konsequenzen für die Altersarbeit und die Alterspolitik

Zusammenfassend lassen sich aus den dargestellten Entwicklungstendenzen und aufgezeigten Altersbildern folgende zukunftsrelevanten Schlüsse für die Altersarbeit und die Alterspolitik ziehen:

1. In der Zukunft wird die Eigeninitiative der alten Menschen in allen privaten wie öffentlichen Lebensbereichen eine massgebende Rolle spielen und neben der staatlichen sozialen Sicherheit auch gefragt sein.
2. Zukünftig werden eher mehr als weniger Pflegeheimplätze benötigt. Insbesondere wird ein grosser Bedarf nach solchen Pflegeheimen bestehen, die eine umfassende Langzeitpflege für körperlich-geistig erkrankte Menschen anbieten können. Aufgrund der Komplexität des Altersverlaufs und der Krankheitsbilder der Bewohnerinnen und Bewohner werden gleichzeitig die Anforderungen an die Professionalität und allenfalls Spezialisierung des Personals steigen.
3. Die neuen selbstbewussten, betagten Menschen von morgen verlangen einerseits ein möglichst selbständiges Wohnen in vertrauter Umgebung, andererseits werden vermehrt kleinere, überschaubare Wohneinheiten gefragt sein. Inskünftig werden neben ambulanten Diensten verschiedene Formen von Wohnangeboten, Wohngemeinschaften und Seniorenresidenzen mit unterschiedlichem Service oder abgestuftem Dienstleistungsangebot immer häufiger in Konkurrenz und Wettbewerb stehen zu den tendenziell seltener nachgefragten Altersheimen herkömmlichen Zuschnitts.
4. Im Bereich der Altersheime lassen Untersuchungen und Tendenzen ferner ein Zusammengehen von stationärer und ambulanter Altersarbeit erwarten; dies mit dem Ziel, die Ressourcen in gemeinsamen Sozialzentren zu bündeln.
5. Angesichts der knapper werdenden finanziellen Mittel der öffentlichen Hand werden sowohl die ambulanten Dienste der Altersbetreuung als auch die stationäre Langzeitpflege in Heimen von Privatisierungs- und Deregu-

lierungstendenzen sowie von marktwirtschaftlichen Erfordernissen nicht verschont bleiben. Neben dem Konkurrenzkampf werden sie auch einem verschärfteren Kostendruck ausgesetzt sein.

«Den Akzent auf das Leben setzen» – erläutert am Beispiel der «Ethischen Richtlinien» des Heimverbandes Schweiz

Den Akzent aufs das Leben setzen, heisst – ich habe es eingangs zu meinem Referat erwähnt – das Alter als Chance wahrnehmen und auch in den älteren und alten Jahren ein sinnvolles und möglichst selbstbestimmtes Leben führen. Erlauben Sie mir abschliessend, Ihnen diesen Leitsatz anhand einiger Grundbestimmungen aus den sogenannten «Ethik-Richtlinien» des Heimverbandes Schweiz noch näher zu erläutern.

- Ich habe es vorhin angetönt: Die neue Generation der «Alten» bringt neue Ideen mit und vor allem ist sie mit einer anderen Lebensgeschichte alt geworden. Beruflich ausgebildet, oft unabhängig, mobil, reiselustig, selbstbewusster – die sogenannten «Neuen Alten» sind nicht mehr einfach nur nett, und sie stecken auch nicht mehr einfach nur ein. Vielmehr sind sie selbstbewusster und haben mehr Schlagkraft mit der Folge, dass heute betagte Menschen in den Institutionen bei Entscheidungen, die sie betreffen, einbezogen werden wollen. Heimräte und Teamsitzungen sind mögliche Formen, in denen gemeinsame Entscheide vorbereitet und verwirklicht werden. Das heisst aber ebenso, dass die alten Menschen auch Konsequenzen mittragen helfen und sich als Folge für die geforderte Emanzipation auch in einen tragfähigen Konsens zwischen den Generationen und ihren Aufgaben einbinden lassen.
- Da diese Entwicklung sich in den kommenden Jahren noch zunehmend manifestieren wird, hat der Heimverband Schweiz im Jahre 1997 «Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen» – sogenannte «Ethik-Richtlinien» – ausgearbeitet mit dem Ziel, die Heimbewohnerinnen und -bewohner, deren Bezugsgruppen und die Heimmitarbeitenden auf ethische Prinzipien aufmerksam zu machen und diese im Heimalltag auch zu verwirklichen. Damit soll insbesondere auch den leider heute noch zu oft bestehenden Anschauungen entgegen getreten werden, wonach mit dem Alter viele ihre Freiheit verlieren würden, die Meinung der alten Menschen nicht

mehr gefragt sei oder wer alt sei, werde oft entmündigt.

- Die «Ethik-Richtlinien» beinhalten acht Kernbestimmungen, nämlich: Recht auf Würde und Achtung; Recht auf Selbstbestimmung; Recht auf Information; Recht auf Gleichbehandlung; Recht auf Sicherheit; Recht auf qualifizierte Dienstleistungen; Recht auf Wachstum der Persönlichkeit; und Recht auf Ansehen.
- So heisst etwa *Recht auf Würde und Achtung*, dass die Heimbewohner und deren Angehörigen auch ein Recht auf Akzeptanz und Ehrlichkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen im Heim haben; das heisst aber auch Wertschätzung und optimale Lebensqualität, Respektierung der Intimsphäre und des Privatbereichs.
- Mit dem *Recht auf Selbstbestimmung* wird anerkannt, dass jeder Mensch in einem Heim Gelegenheit haben soll, seine Wünsche und Ziele zu äussern und diese Ziele durch eigenes Handeln wie auch durch die Hilfestellung anderer Menschen zu erreichen. Konflikte zwischen sich widersprechenden Zielen werden durch Gespräche einer für alle Seiten annehmbaren und transparenten Lösung zugeführt. Ebenso werden die Heimbewohner unterstützt, ihre bisherigen Lebensgewohnheiten – wenn irgend möglich – weiterzuführen.
- Und mit dem *Recht auf qualifizierte Dienstleistungen* wird verbürgt, dass im Heim Dienstleistungen jeder Art auf einem Niveau erstellt und angeboten werden, das dem jeweiligen Stand der Praxis und der Wissenschaft entspricht.

Sie sehen an diesem Beispiel, *Qualität in den Heimen ist gefragt und soll durchwegs gefördert werden*. Dazu kommt, dass das neue Krankenversicherungsgesetz (KVG) zwingend Qualitätsprüfungen und Kostentransparenz vorschreibt. Die Heime werden sich stets in einem Clinch zwischen marktwirtschaftlichen Vorgaben und ethischen Werten befinden. Die Ethik darf und soll trotz zunehmendem Leistungsdruck und Kostenvorgaben nicht auf der Strecke bleiben. Aus diesem Grund setzt sich denn auch der Heimverband Schweiz für eine qualifizierte Ausbildung der Heimverantwortlichen ein und beteiligt sich ebenso massgebend an der Entwicklung und Förderung von Instrumenten der Qualitätssicherung, der Leistungs- sowie der Kostenerfassung. Das eine darf das andere nicht ausschliessen. Ethische Grundsätze müssen auch im Management des Unternehmens «Heim» ihren festen Platz haben. ■